

Tagungsbericht

Bereit zum Konflikt. Strategien und Medien der Konflikterzeugung und Konfliktbewältigung im europäischen Mittelalter. Greifswald, 28.–30. April 2006

Die Tagung des Greifswalder Mittelalterzentrums im Alfred Krupp Wissenschaftskolleg in Greifswald wurde durch die Fritz Thyssen Stiftung, Köln, und die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung gefördert. Der Sprecher des Mittelalterzentrums, PD Dr. Matthias Müller, hob in seiner Begrüßung das zehnjährige Bestehen, die Interdisziplinarität und die nationale wie internationale Bedeutung des Zentrums hervor.

In der Einführung zur Tagung verwies Dirk Schultze M.A. auf die Etymologie von Konflikt: *confligere* bedeute 'zusammenstoßen' oder '-schlagen'. So führte Dirk Schultze weiter aus, dass der Konflikt sowohl in der Geschichte als auch in der Gegenwart als Motor des Wandels diene.

Den ersten Vortrag des Tages hielt Prof. Dr. Gerd Althoff (Münster); der Titel lautete „Hinterlist, Täuschung und Betrug bei der friedlichen Beilegung von Konflikten“. Die Konfliktaustragung im Mittelalter sei durch Regeln zu einem kalkulierbaren Prozess geworden. Der irrationalen Martialität sollte durch die Rationalität des Verfahrens beigegeben werden. Besonders wichtig seien in diesem Zusammenhang Vermittler gewesen.

Der zweite Vortrag unter dem Titel „Die Rhetorik des verbalen Konflikts in der angelsächsischen Literatur“ wurde von PD Dr. Gabriele Knappe (Bamberg) gehalten. Die Referentin stellte anhand von Beispielen das *flyting* vor, eine Form der heroischen Streitrede in der mittelalterlichen englischen Literatur. Thema der Reden ganz allgemein sei die Vorstellung von Taten durch Worte, auch durch (leeres) Prahlen.

Den nächsten Vortrag zum Thema „Dichtung als Waffengang. Bertran de Born und die Kunst des Konflikts“ hielt Dr. Robert Fajen (Würzburg). Bertran war ein okzitanischer Adeliger vom Rang eines Grafen. Er verherrlichte den Krieg und wollte mit seiner Sprache die eigene Position festigen.

Der vierte Vortrag behandelte „Juden und Mauren in den ‘Cantigas’ Alfons’ des Weisen. Bilder eines unterschiedlichen Konflikts“, den Prof. Dr. Peter Klein (Tübingen) hielt. Klein führte aus, dass Bilder Ausdruck von Konflikten seien, und Feindbilder Eigenbilder bedingten. Die Juden wurden als fremde Bevölkerungsgruppe, die als ökonomisch überlegen angesehen wurde, die Mauren als Okkupanten dargestellt.

Im anschließenden Vortrag „Das wechselvolle Zusammenleben von Juden und Christen in den mittelalterlichen Städten Mitteleuropas aus archäologischer Perspektive“ bezog sich Prof. Dr. Ole Harck (Kiel) besonders auf die Ereignisse während der großen Pestepidemie 1348–50. In zahlreichen Städten war es, auch auf Veranlassung von Kaiser Karl IV., zu Pogromen gekommen. Für den Nachweis des christlich-jüdischen Lebens vor dieser Zeit seien besonders Friedhöfe und Synagogenreste relevant. Wirtschaftliche Beziehungen zwischen Juden und Christen seien besonders anhand von christlichen Handwerkern angefertigten Kult- und Kunstobjekten nachzuweisen, so verwies er auf Beispiele von Leuchtern sowie auf Wandmalereien. Im Zuge der Pogrome von Synagogen entwendete Steine wie auch jüdische Grabsteine wurden zum Bau christlicher Gebäude benutzt, sie dienten unter anderem als Trittsteine und Schießscharten. Anhand solcher Beispiele, so Harck, könne die Verfolgung gut nachgewiesen werden.

Den öffentlichen Abendvortrag unter dem Titel „Die scholastische *quaestio* und *disputatio* als Modus intellektueller Konfliktbewältigung“ hielt Prof. Dr. Georg Wieland (Tübingen). Die Scholastik, so Wieland, sei nicht Gattungsbegriff, sondern ein Typus der intellektuellen Auseinandersetzung gewesen. Die Wahrheit sollte mit der Methode der *lectio/meditatio* bzw. der *quaestio/disputatio* gefunden werden. Widersprüchen versuchte man mit kritischer Exegese beizukommen. Wieland betonte, die Scholastik sei als Prozess zur Vermeidung von Konflikten empirisch gescheitert, habe aber für ein qualitativ und auch quantitativ höheres Streitniveau gesorgt.

„Landnahme – Herrschaftsbildung – Menschenhandel: Gewalt zwischen ethnischen und sozialen Gruppen in Ost- und Südosteuropa während des Frühmittelalters auf Grund archäologischer Quellen“ war der Titel des Beitrags von Prof. Dr. Joachim Henning (Frankfurt a. M.). Er beschrieb, dass bis in das Frühmittelalter hinein Menschenhandel betrieben wurde. Anhand von Fesselfunden und Schriftquellen könne ein reger Handel von Menschen gegen Geld oder Luxusgüter wie Seide angenommen werden. Darauf deuteten neben den Fesseln auch die zahlreichen Silberfunde mit arabischem Silber aus östlichen Gebieten außerhalb des karolingischen Reiches. Interessant in Hinsicht auf den östlichen Untersuchungsraum sei die etymologische Herleitung von *sclavi* (Sklaven) aus der Bezeichnung einer slawischen Gruppe (*Sclaveni*) im byzantinischen Vorfeld. Henning zeigte Befunde aus vornehmlich kleineren Burgwällen im östlichen Europa, die vielfache Kampfspuren aufwiesen. Daneben wurde auf eine Gruppe größerer Anlagen verwiesen, in denen bisweilen die typischen Fesseln gefunden wurden. Er betonte, dass Sklavenhandel etwa in Gallien und Germanien noch bis in die Spätantike oder im Südosten bis in die frühbyzantinische Zeit eine durch archäologische und schriftliche Quellen nachweisbare Rolle gespielt hat. Insgesamt sprach sich Henning gegen die

Vorstellung aus, dass sich die Prozesse früher Staatsbildungen im östlichen Europa vornehmlich auf friedlichem Wege vollzogen hätten. Vielmehr dürften Vorgänge gewaltsamer Assimilation und Unterwerfung im Vordergrund gestanden haben. Diese hätten offensichtlich die Gewinnung von Sklaven und deren Absatz auf Märkten des Orients befördert.

Prof. Dr. Johan Callmer (Berlin) unterschied in seinem Vortrag „Integrations- und Differenzierungsprozesse von Warägern und Slawen bei der Gründung und frühen Entwicklung der Kiewer Rus“ zwischen positiven und negativen Formen der Interaktion von Gruppen. Die Entwicklung in der Rus teilte Callmer in vier Phasen ein, zwischen 500 bis 950.

Mit einem ähnlichen Thema, der „Konfrontation und Assimilation bei der deutschen Ostsiedlung des Hoch- und Spätmittelalters“ beschäftigte sich Dr. Felix Biermann (Greifswald). Anhand schriftlicher Quellen, unter anderem der Slawenchronik Helmolds von Bosau, sowie archäologischer Befunde beschrieb Biermann das deutsch-slawische Verhältnis. Entgegen zumindest in der jüngeren deutschen Forschung verbreiteter Ansichten eines weitgehend harmonischen Zusammentreffens von Slawen und Deutschen lenkte er den Blick auf das große Konfliktpotential, das die Ostsiedlung in sich barg. Schriftliche Quellen belegen, dass die westlichen Immigranten, die aufgrund ihrer technischen Kenntnisse und der dünnen Besiedlung angeworben wurden, nicht selten auf Widerstände bei den einheimischen Slawen trafen. Die archäologischen Funde, insbesondere aus jüngeren Dorfwüstungsgrabungen, zeigen den starken Einschnitt, den die Ostsiedlung in Siedlungsstrukturen, Hausbau, Kultur, Handwerk und landwirtschaftlichen Techniken mit sich brachte. Mitunter kam es zur Verdrängung der Slawen in andere Gebiete. Hinzu kamen religiöse Konflikte. Durch gesenkte Abgabenlast hatten die Einwanderer Vorteile, die ebenfalls Missgunst bei den Alteingesessenen erzeugten. Biermann ging auch der Frage nach, inwieweit man von ethnisch motivierten Konflikten ausgehen kann.

Auf einem anderen Feld bewegte sich Dr. Oliver Auge (Greifswald) mit seinem Beitrag „Identifikation durch Konflikt. Das Beispiel der pommerschen Greifendynastie“. Auge zog das Fazit, dass die für Pommern immer wiederkehrende Konfliktsituation mit Brandenburg und Polen um die Oberhoheit die Herausbildung eines Dynastiebewusstseins stark befördert habe. Die Identifikation mit der Gesamtfamilie sei aber nur fallweise in Anspruch genommen worden, die je nach Lage der Dinge durch eine von den Familieninteressen völlig losgelöste Politik ersetzt werden konnte.

Warum „Friedrich Barbarossa und Friedrich II. im Konflikt mit dem lombardischen Städtebund“ waren, erläuterte Prof. Dr. Knut Görich (München). Der Konflikt war schwer auflösbar, da sich die Kaiser als Hüter des Reiches sahen, während Mailand Unabhängigkeit erstrebte, um Macht und Reichtum zu sichern.

„Walther von der Vogelweide als Polemiker“ stellte Prof. Dr. Ernst Hellgardt (München) vor. Dabei ging er besonders auf den Wettstreit zwischen Walther und Reinmar ein. Hellgardt zog am Ende den Schluss, Walther sei ein glänzender Sprachkünstler gewesen, der Konflikte mit seiner Kunst zu lösen versuchte.

Eine andere Facette des Schaffens Walthers erläuterte Prof. Dr. Wolfgang Haubrichs (Saarbrücken) in seinem Vortrag „Sakrale Muster und Konfliktstrategien: Walthers Streit mit den Erzengeln (Lachmann 78,24 ff.)“. Haubrichs erklärte, die „Erzengelschelte“ korrespondiere mit den zeitgenössischen Berichten über Heiligenschelten. Er kam dabei zu dem Schluss, dass im Mittelalter Heilige des öfteren nicht verehrt, sondern ihre Abbilder erniedrigt wurden, wenn sie bestimmte Pflichten nicht erfüllten. Dies sei auch in dem Lied Walthers der Fall.

Der folgende Vortrag von Dr. Thomas Hensel (Köln) befasste sich mit dem Thema: „Idolatrie als Ikonoklasmus. Ein ikonischer Palimpsest Michael Ostendorfers als Modell reformatorischer Konflikterzeugung und Konflikt-

bewältigung“. Durch die Benutzung zweier Bedeutungsebenen wurde ein Bilderstreit geführt, der subtiler, konstruktiver und wirksamer als pure Gewaltakte gewesen sei. Hensel sprach von einem neuen, kunstgeschichtlichen Palimpsestkonzept, „bei dem zwei Bedeutungsebenen miteinander korrespondieren“. Die Entlarvung der Heiligenverehrung als Götzendienst in der zweiten Bedeutungsebene des Schnitts von der Wallfahrt der Schönen Madonna zu Regensburg diene der Stärkung der neuen Konfession.

Einem wissenschaftsgeschichtlichen Thema widmete sich Prof. Dr. Hans-Henning Kortüm (Regensburg) mit seinem Vortrag „Zwischen Mythos und Realität. Otto Brunner und die Konstruktion der Fehde“. Er plädierte für eine Ersetzung der Fehde durch den Begriff Privatkrieg, um die zweifelhafte Rechtmäßigkeit dieser Streitigkeiten zu verdeutlichen.

Der öffentliche Abendvortrag am Freitag zum Thema „Friedliche Prähistorie? Archäologische Spuren zur Rolle von Gewalt in ur- und frühgeschichtlichen Gesellschaften“ wurde von PD Dr. Thomas Terberger (Greifswald) gehalten. Terberger bezeichnete Krieg als Kampf um Ressourcen. Die Archäologie sei für die Zeit bis zum Frühmittelalter in Europa aufgrund des weitgehenden Fehlens schriftlicher Zeugnisse die einzige Möglichkeit des Nachweises von Konflikten. Anhand von Waffenfunden könne man zumindest die Möglichkeit bewaffneter Konflikte annehmen. Die Waffen seien Ausdruck der Kunstfertigkeit und Ressourcenkontrolle der jeweiligen Gruppen gewesen. Mit der Bronzezeit steigerte sich die Vielfalt und Effizienz der Waffen, die aufgrund ihres Wertes aber auch Grabbeigaben und Opfer für Götter gewesen seien. Berühmte Einzelfälle und Werbeträger wie „Ötzi“, aber auch der „Tollundmann“ ließen keine großen Aufschlüsse über Art und Anzahl bewaffneter Konflikte im Neolithikum zu. Besonders anhand von Schädeln könnten Konflikte gut nachgewiesen werden, da der Schädel ein leicht zu treffendes und gleichzeitig entscheidendes Ziel sei. 1908 wurden in der großen Ofnethöhle Nester mit bestatteten Schädeln gefunden. Von 34 Schädeln hatten acht Schäden, die durch Gewalt verursacht wurden. Hierbei habe es sich wahrscheinlich um einen mesolithischen Raubmord gehandelt. Abschließend bemerkte Terberger, das Ausmaß und die Anzahl von gewalttätigen Konflikten im Neolithikum entsprächen in etwa der Zahl dieser Konflikte im Frühmittelalter.

Den ersten Vortrag des Samstag mit dem Titel „Kontakt und Konflikt. Herausforderungen der Diplomatie im Spätmittelalter“ hielt Prof. Dr. Martin Kintzinger (Münster). Zwischen Kontakt und Konflikt der Parteien sei der Spielraum der Diplomatie angesiedelt, die anhand etablierter Regeln für einen geordneten Ablauf der diplomatischen Gespräche sorgen sollte. Kintzinger betonte, Regeln seien oftmals nicht eingehalten worden.

„Das hussitische Militärwesen“ beschrieb Dr. Tomas Durdik (Prag). Der Vortrag beinhaltete die technischen Veränderungen auf den Feldern Taktik, Fortifikation, Schusswaffen und Heeresverfassung.

Den letzten Vortrag der Tagung „Bilder als Waffen nach der Schlacht: Die Degradierung Kurfürst Johann Friedrichs von Sachsen und die Fortsetzung des Schmalkaldischen Krieges in der katholischen und protestantischen Bildpropaganda“ stellte PD Dr. Matthias Müller (Greifswald) vor. Der Verlierer des Krieges, Johann Friedrich, wurde von der protestantischen Seite zum Märtyrer gemacht, während die katholische Seite ihren Sieg feierte. Die protestantische Propaganda konnte als erfolgreichere ausgemacht werden.

An die Vorträge schlossen sich jeweils ausführliche und weiterbringende Diskussionen an, die das Bild einer vollauf gelungenen Tagung abrundeten. Unter der Herausgeberschaft der unmittelbaren Tagungsorganisatoren Oliver Auge, Felix Biermann, Matthias Müller sowie Dirk Schultze (alle Greifswald) werden die Beiträge der Tagung in einem Sammelband im Jahr 2006 veröffentlicht werden.